

## Tagung der Kreissynode des Kirchenkreises Halberstadt, am 19. Juni 2021

### TOP 4.3 Impuls des Superintendenten

Sehr geehrter Herr Präses, liebes Präsidium, hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder, um einen „Impuls“ bin ich gebeten worden, nicht um einen Bericht, ich lasse mich gern darauf ein. Und wähle als Thema: Gottesdienste in der Post-Corona-Zeit.

#### I. Die Auferweckung des Jünglings zu Nain – Umkehr im Grenzbereich

In Lukas 7 gibt es eindruckliche Erzählung von einem Wunder Jesu. Die Geschichte vom Jüngling zu Nain. Sie geht so: Jesus und seine Jünger sind auf dem Weg hinein in eine Stadt. Sie werden begleitet von einer großen Menge. Als sie ans Stadttor kommen, begegnen sie einer zweiten großen Menschenmenge. Diese Menschen gehen gerade heraus aus der Stadt. In ihrer Mitte tragen sie einen umhüllten Leichnam. Daneben läuft die Mutter. Sie weint. Sie weint um ihren verstorbenen Sohn. Es heißt, sie sei Witwe, habe bereits ihren Mann verloren, und es ist ihr einziger Sohn, dort in diesem Leichentuch. Die beiden Menschengruppen begegnen sich. Die einen hinein in die Stadt, die anderen hinaus. Jesus sieht die Frau in der anderen Gruppe, „sie jammert ihn“. Er geht auf sie zu und sagt zu ihr: „Weine nicht!“. Dann bedeutet er denen, die den gestorbenen Jungen tragen, sie mögen bitte stehenbleiben. Daraufhin berührt er ihn, spricht die Worte: „Jüngling, steh auf!“ *„Und der Tote richtete sich auf und fing an zu reden und Jesus gab ihn seiner Mutter!“*

Viel mehr ist dann gar nicht gesagt. Alle staunen, loben Gott, und sie ahnen, dass es mit diesem Jesus Besonderes auf sich hat.

Diese Erzählung vom Jüngling zu Nain ist für mich in mehrfacher Hinsicht eine wichtige Geschichte. Zunächst: Da sind die unterschiedlichen Menschenmengen. Wir haben uns heute Morgen Gedanken gemacht über die „treuen Kirchenfernen“. Wir haben festgestellt, das ist keine homogene Gruppe. Es ist ganz vielfältig, mit wem wir es zu tun haben, wir müssen genau hinschauen.

Jesus schaut hin. Er sieht die Frau. Und er geht nicht an ihr vorbei, sondern nimmt wahr, spricht an.

Mehr denn je muss es uns darum gehen, nicht allein auf uns zu schauen, vielmehr müssen wir „die anderen“ wahrnehmen und deren Bedürfnisse ernst nehmen.

Dann: Jesus blickt tiefer, er ist sensibel, die Frau „jammert ihn“, er hat Mitgefühl. Und das bringt ihn dazu, das Richtige zu tun. Und zwar das Richtige für jemand anderes, nicht für sich selber.

Nach wie vor gilt für uns in der Pandemie: Lasst uns auf die schauen, die es am schwersten haben, die geschützt werden müssen, die Hilfe brauchen. Nicht wir Starken, Geimpften, Mutigen, die wir endlich wieder das volle Leben haben wollen, sind unser Maßstab.

z.B. werden wir unsere Gottesdienste in den Kirchen weiterhin noch mit Masken feiern. Und das ist richtig so, solange wir nicht wissen, was es z.B. mit der Delta-Variante auf sich hat. Nach wie vor gilt: „Niemand suche das Seine, sondern was dem andern dient“ (Paulus in 1Kor 10,24).

Und: Die Begegnung der beiden Menschengruppen passiert nicht von ungefähr unterm Stadttor. Dort, an der Grenze zwischen einerseits dem prallen Leben, das innerhalb der Stadtmauern geschützt ist, und andererseits der Weite, der unendlichen Möglichkeiten außerhalb des geschützten Raumes.

Die Grenze ist ein grundsätzlich interessanter Ort. Eigentlich ist eine Grenze ja da, um sie nicht zu überschreiten. Sie bietet Schutz. Andererseits schließt eine Grenze ein und sie schließt andere aus. Gleichzeitig weckt sie Neugier, was jeweils hinter der Grenze ist. Das aber bekommt nur zu fassen, wer mutig genug ist, den Grenzbereich zu betreten, die Grenze gegebenenfalls sogar zu überschreiten, zumindest mit der Grenze „zu spielen“. Jesus ist jemand, der ständig Grenzbereiche beschreitet! Genau dort wird von ihm Leben zum Leben erweckt.

## **II. Impulse für die Nach-Corona-Zeit**

Was nun sagt die Geschichte vom Jüngling zu Nain und der Heilung auf der Grenze unterm Stadttor konkret für unser gottesdienstliches Handeln, jetzt wenn wir wieder herauskommen aus den Corona-Beschränkungen?

1. Gehen Sie voller Freude hinaus und hinein in die Planungen jetzt für den Frühsommer und dann den Sommer. Suchen sie nach Möglichkeiten, wie Sie fröhlich zusammenkommen können. Nutzen Sie jede Lücke in den Verordnungen aus!  
Unsere Gemeindeglieder sollen spüren dürfen, dass wir nach den belastenden Monaten der Einschränkungen jetzt wieder anders mit ihnen unterwegs sein können.
2. Bleiben Sie dabei sensibel für alle, die Trauer in sich tragen. Als zentralen Moment lade ich Sie bereits jetzt zum Gottesdienst im Gedenken an die während der Pandemie Verstorbenen ein. Er ist geplant für den 19. September, 15.00 Uhr, im Halberstädter Dom.
3. Gehen Sie „unters Stadttor“: Nutzen Sie die Erfahrungen, die wir während Corona gemacht haben, gehen Sie bitte nicht ungeprüft zurück – gewissermaßen hinter die schützenden Mauern des Früheren, Bekannten. Sondern spielen Sie mit dem weiten Feld außerhalb des Bisherigen. Es ist Land der Verheißung. Dort ist Leben. Dort ist Zukunft.

Was das konkret heißt, wissen Sie vor Ort besser als ich. Ein Arbeitsfeld nehme ich heraus: Gottesdienst im ländlichen Bereich.

## **III. Mut zum Abschied von Kleinstgottesdiensten**

Wir haben während Corona viel weniger Gottesdienste gefeiert. Sie waren und sind auch jetzt noch kürzer als die gewohnte Ordnung vorgibt. Wir haben die digitalen Möglichkeiten uns erschlossen und genutzt. Und wir sind daneben andere Wege gegangen, um die Herzen der Menschen zu erreichen. Und wir dürfen feststellen: Diese Monate sind nicht umsonst gewesen! Wir haben – obwohl so wenig Gottesdienste stattfanden und wenn sie stattfanden, obwohl sie dann anders waren – wir haben auch während der Einschränkungen die Verbindung zu unseren Gemeindegliedern nicht verloren, wir haben ihnen das Evangelium in die Häuser getragen!

Darum sage ich Ihnen: Gehen Sie nicht wieder zurück zu Kleinstgottesdiensten mit drei, vier, acht Besucherinnen und Besuchern – bei denen Organist und Pfarrerin mitgezählt werden müssen, damit es

im Sakristeibuch nicht ganz so traurig aussieht – Gottesdienste im engen Turnus von zwei, drei, vier Wochen. Haben Sie Mut zu einem anderen Gottesdienstplan!

Zum Beispiel einem solchen: In einem (zentralen) Dorf Ihres Pfarrbereichs gibt es einen festen Turnus: Gottesdienst alle zwei Wochen oder auch monatlich. Zu diesem Gottesdienst werden die anderen eingeladen. Aber in den anderen Dörfern, drumherum, dort gibt es jeweils pro Jahr maximal vier Gottesdienste. Und das sind nicht zuerst die großen Feste Ostern, Pfingsten, Erntedank – sie können zentral stattfinden. (Heiligabend ausgenommen, das ist ein Sonderfall.) Vier Gottesdienste unterm Jahr, von denen einer im Frühjahr stattfindet als Gottesdienst „unter freiem Himmel“, im Frühsommer einer mit viel Musik oder mit Theater oder von Familien gestaltet, im Herbst Kirchweih oder ein anderes Dorffest. Und im Advent ein Gottesdienst als Auftakt des Adventsmarktes des Dorfes.

Sie haben vor Ort sicher noch ganz andere Ideen, weil es andere ortsbezogene Anlässe gibt. (Ich komme gern zu Ihnen, um mit Ihnen solche Anlässe zu identifizieren.)

Diese vier Gottesdienste werden im großen Team vorbereitet, es wird gute Kirchenmusik organisiert, auch methodisch darf es aufwändiger sein. Und anschließend gibt es Kirchenkaffee. Im Dorf wird breitflächig darauf aufmerksam gemacht, umfangreich geworben: „Es ist Gottesdienst. Kommt!“ Und die Dörfer ringsherum werden ebenfalls eingeladen.

Diese vier Gottesdienste brauchen deutlich mehr Absprachen in der Region als bisher, zweifelsohne. Und das System bedeutet Abschied von den kleinen, eher stillen Gottesdiensten. Auch sie haben ihre Fans. Doch sie können solche auch weiterhin besuchen, man muss nur einen etwas weiteren Weg auf sich nehmen, Fahrdienste werden angeboten. Parallel dazu wird der Seniorennachmittag mit einer liebevoll vorbereiteten Andacht zum monatlichen Gottesdienst des Ortes.

Wir sprechen immer davon, dass wir Gottesdienste „feiern“. Lasst uns das bei diesen Vier im Wortsinne tun. Maßstab für den neuen Gottesdienstplan muss die Frage sein: Fühlen sich auch unsere Konfirmanden wohl oder doch irgendwie falsch mitten unter dem vielen „weißen Haar“? Und so freuen sich alle auf die vier Höhepunkte im Jahr, bei denen es in die Kirche geht.

Das ist neues Gebiet. Es bedeutet Abschied von dem Gedanken, es müsse flächendeckend stetig in möglichst vielen Kirchen Gottesdienst gefeiert werden – obwohl diese nur in einer Art Stellvertretung für den Ort von wenigen gefeiert werden können und ihnen dabei stetig vor Augen ist, dass sie immer weniger werden.

Zusammenfassend, mein Impuls für dort, wo Sie unterdessen wenige geworden sind: Sie dürfen die Zahl der Gottesdienste nochmal kräftig reduzieren! Drehen Sie den traurigen Zug um und geben alle Kraft in „Ihre“ vier Gottesdienste im Jahr (meinetwegen sind es bei Ihnen auch sechs, aber mehr bitte nicht!). Sie werden unserem Auftrag, Gottes Wort unter die Menschen zu bringen, so deutlich fröhlicher gerecht werden können als wenn sie an den Kleistgottesdiensten festhalten.

Zumal uns Corona gelehrt hat: Die Kirche geht nicht zugrunde, wenn es keine Präsenzgottesdienste gibt. Wir kennen jetzt zahlreiche andere, ebenfalls verheißungsvolle Wege. Wir müssen nicht in Traurigkeiten verharren, können uns auch auf unbekanntem Land bewegen.